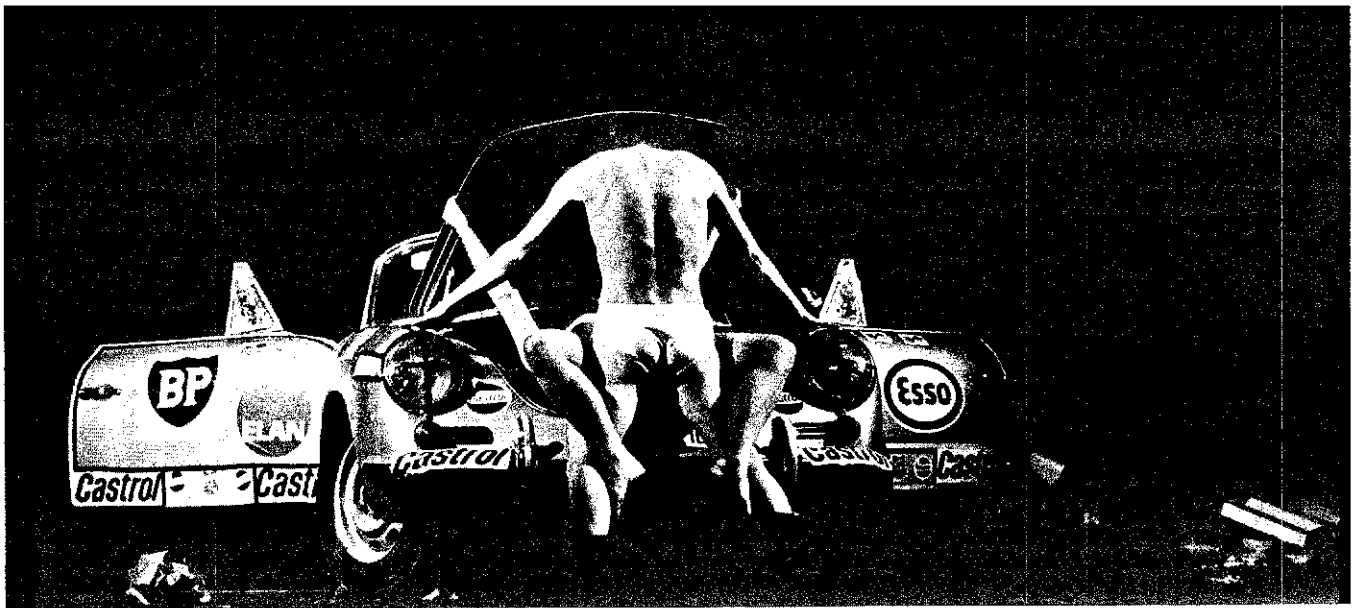




Turrini-Stück „Rozznjogd“ in Wien: „Wollen wir nicht die Ratte in uns lieben?“

THEATER

TURRINI

Mit Herz und Hose

Das Dialektstück, so sprach der Dramatiker Peter Turrini, 26, „hat keine Zukunft“, dann schrieb er ein Dialektstück.

Es ist ein Einakter, er heißt „Rozznjogd“ (Rattenjagd) und handelt von Ratten und Menschen — Motto: „Wollen wir nicht den Versuch unternehmen, die Ratte in uns zu lieben?“ Bei der Uraufführung am letzten Mittwoch im Wiener Volkstheater kam das attraktive Erstlings-Stück „hart am Rande des Skandals vorbei“ („Kurier“) und wurde ein Erfolg.

Der Debütant, ein 89-Kilo-Mann aus Maria Saal in Kärnten, der sich selbst „Heimatdichter“ nennt, hatte beides, Erfolg und Skandal, durchaus einkalkuliert. Der ehemalige Werbetexter, vor kurzem noch unbekannt, aber schon mit einem Auftrag der Wiener Festwochen betraut, erkannte das „Theater als Bedürfnisanstalt“. Seinen „Haß auf Institutionen“ brachte er in Einklang mit einer „marktgerechten Sensibilität“. Ergebnis: ein rüdes Show-Stück, das mit „Herz und Hosenschlitz“ ganz „am Publikum orientiert“ ist.

Die Welt, zeigt Turrini dem Publikum, ist ein Müllplatz, auf dem sich „Menschen wie Ratten“ vergnügen. Derart vordergründige Symbolik jedoch drängt er durch theaterwirksames Spiel mit Knall-Effekten, mit einem kompletten Striptease und vulgären Dialogen in den Hintergrund.

Gemütlich freilich geht es im Turrini-Stück nicht zu. Die Bühne, nur von einer trüben Lampe beleuchtet, ist ein städtischer Schuttabladeplatz mit zerfetzten Matratzen, demolierten Kinderwagen, verrosteten Kühlschränken, abgefahrenen Autoreifen.

In diesem nächtlichen Sperrmüll-Idyll vergnügt sich ein namenloses Pärchen im selbstgebastelten Sport-

wagen, dessen Scheinwerfer ins Publikum blenden. Als „Er“ zärtlich wird („Kumm, gemma“), schreit „Sie“: „Hüfte do is a Rozz!“ Die Ratte wird mit einem gezielten Gewehrschuß — ins Publikum — erlegt: „Den hods dawischd, amen.“

„Er“, so wird mitgeteilt, ist ein Mann und muß „killn“ — Ratten, die er haßt und als „Dregfressa! Misdfiadara! Bluadsauga! Schwonzgsindl!“ beschimpft.

Er killt die Ratten stellvertretend für die Menschen, mit denen er nicht in Kontakt kommt, weil sie sich nicht auseinandernehmen lassen wie seine Schrott-Autos. Auf dem „Müllplatz der Sprache“ (Turrini) findet er kein Verständigungsmittel und tötet darum — als Ersatzbefriedigung — das Ungezele.

Doch an diesem Abend erfinden „Er“ und „Sie“ nach der Schädlingsjagd als Sprachersatz ein bezeichnendes Spiel: Wegwerfen. Um einander kennenzulernen, legen sie wechselseitig zunächst Perücke und Toupet, falsche Zähne und Wimpern ab, dann werfen sie alles fort, was sie in den Taschen haben, Uhren, Geld und Schmuck („De Scheiße brauchd kan Aufpuz mea“); der Wagen wird ausgeräumt, und schließlich werden auch die Kleider auf den Abfallhaufen geworfen.

Zu einer höhnischen Nationalhymnen-Paraphrase von Jimi Hendrix und grellen Stroboskop-Blitzen (Regie: Bernd Fischerauer) vereinigen sie sich schließlich in einer grotesken Sexual-Pantomime: Bei geöffneter Motorhaube macht der Rattenjäger seine Partnerin auf dem Benzintank fertig. Als beide am Ende — „Natürlich nur aus Schmach, wir sind ja im Theater“ — von zwei Männern wie die Ratten abgeknallt, zum Müll fallen, haben sie noch nicht einmal die Namen voneinander erfahren.

„Intellektuelle Bedürfnisse“, sagt der Autor, habe er mit seinem Spiel nicht befriedigen wollen, „nur menschliche“. Die Sprachlosigkeit des Liebespaares, im platten wienerischen Alltags-Jargon mit seiner böartigen

Liebenswürdigkeit artikuliert, bringt Turrini auf eine schlichte These: „Am Anfang war das Grunzen.“

Inzwischen hat der Autor, nach teils hochdeutsch verfaßten experimentellen Sprechstücken, so einem „Deutschlandlied“ (Untertitel: „To play with three fingers in one asshole“) und einem „Faust, III. Teil“, in seinem zweiten Dialekt-Stück „Sauschlachten“ das Grunzen zur Methode gemacht.

Sein Held, ein jugendlicher Besserwisser, weigert sich, abgegriffene Phrasen zu sprechen, und antwortet auf Einreden von Eltern, Pfarrern und Lehrern nur mit: Wutz-Wutz-Wutz. Seine Umwelt reagiert konsequent: Der Außenseiter wird am Ende geschlachtet.

ITALIEN

Erhobene Faust

Der Schauplatz: ein Hinterhof in der düsteren Via Colletta zu Mailand. Dort finden, nach diskreter Leibesvisitation auf Zeltbomben, allabendlich an die 800 Gäste, vornehmlich Arbeiter und Studenten unter 35, Einlaß in eine ausrangierte Werkhalle. Sie kommen nicht nur aus dem umliegenden Proletarierviertel, sondern aus ganz Mailand und seiner Provinz, zuweilen sogar aus Turin, Bologna und Rom, um Mailands jüngstes Theater, das „La Comune“, zu besuchen.

Allabendlich, seit Wochen nun schon, brechen sie in Gelächter aus über eine effektgeladene Mischung von Dokumentartheater und Commedia dell'arte, die ihnen schlimmste italienische Verhältnisse vor Augen führt: „La Comune“ präsentiert die Farce „Morte accidente di un anarchico“ (deutsch: Zufälliger Tod eines Anarchisten). Autor und Hauptperson des Stücks, zugleich Gründer und erster Mann der „Comune“, ist Dario Fo, 45.

Schon im Prolog reizt Fo zu bissigem Lachen. Sein „Zufälliger Tod“, „

gibt er scheinheilig vor, behandle einen Fall, der sich ursprünglich 1921 in New York zugetragen hat und den er, Fo, nur deshalb ins Mailand der Gegenwart verlegt habe, um ihn aktueller erscheinen zu lassen.

Doch jeder „Comune“-Besucher weiß: Gemeint ist in Wirklichkeit die skandalöse Geschichte vom Eisenbahner und Anarchisten Giuseppe Pinelli, der im Dezember 1969 nach dem — noch immer unaufgeklärten — Bombenattentat auf eine Mailänder Bank festgenommen wurde und bei nächtlichem Verhör aus einem Fenster des Polizeipräsidiums zu Tode stürzte. Offizielle Verlautbarung: Pinelli — dessen Unschuld inzwischen so gut wie erwiesen ist — habe Selbstmord verübt. Der Sündenbock war gefunden, eine behördliche Untersuchung blieb ohne Erfolg, der Fall kam, trotz aller Proteste aus der Öffentlichkeit, zu den Akten.

In Fos Theater wird er nun wieder aufgerollt — hervorgeholt von einem Irren (Dario Fo), der soeben einer Anstalt entsprungen ist und sich im Polizeipräsidium als Untersuchungsrichter aus Rom vorstellt. Seine Aufgabe, so sagt er, sei es, die wegen der Fenstersturz-Affäre so vielfach verdächtigten Polizei-Offiziere endlich reinzuwaschen.

Aber das Resultat, von den naiven Fragen des verrückten Revisors provoziert, sieht ganz anders aus. Der Polizeipräsident und die Kommissare verwickeln sich in immer neue lachhafte Widersprüche und Ungereimtheiten.

So kommt, was bisher vertuscht und verschwiegen wurde, was faul ist im Staate, jetzt schillernd zutage. Die Farce wird, bei allem Publikums-Gelächter, zu einem Lehrstück ganz nach Fos Geschmack: Nur eine Revolution, belehrt er, kann da noch Abhilfe schaffen.

Derartige Lehren verbreitet der ehemalige Kunst- und Architektur-Student, der 1953 seine erste Schau-



„Comune“-Chef Fo in „Zufälliger Tod“
Was faul ist, kommt zutage

spieltruppe sammelte und nebenbei als Drehbuchautor für Dino De Laurentiis arbeitete, schon seit Jahren. Dabei hat er eine große Karriere im Konsumtheater hinter sich. Noch 1962 galten Fo und Ehefrau Franca Rame — heute Prinzipal in der „Comune“ — als bestbezahlte Bühnen- und Fernseh-Stars. Das Paar spielte im Piccolo Teatro, es gastierte in ganz Italien. Dann jedoch kam es wegen eines politischen Fo-Sketchs beim alljährlichen „Canzonissima“-Fernsehfestival zu einem Krach, der selbst im Parlament diskutiert wurde.

Fo und Frau verzichteten fortan auf ihre schönen TV-Gagen, das konventionelle Theater wurde ihnen suspekt. Sie spielten lieber in Tanzsälen, Gewerkschaftsräumen und Kinos fürs Volk — und dies mit so klassenkämpferischem Elan, daß selbst die Kommunistische Partei Italiens von ihren beiden Mitgliedern abbrückte. 1968 war Fos neue Truppe organisiert.

Mit mittelalterlichem Volkstheater und Stücken wie „Der Arbeiter kennt 300 Wörter, der Padrone aber 1000, deshalb ist er der Padrone“, zog sie durch Italien und brachte es vor 250 000 Zuschauern in 100 Städten auf 411 Aufführungen. Im Herbst 1970 schließlich wurde der feste „Comune“-Standort in Mailand (Jahresmiete: 27 000 Mark) eröffnet — als privater Klub, damit unter anderen auch Jugendliche unter 18 die Aufführungen besuchen können. Denn die öffentliche politische Verführung Minderjähriger wird in Italien vom Gesetz bedroht.

So erhält jeder Besucher für 1000 Lire (5,90 Mark) eine Mitgliedskarte, die ihn berechtigt, allen künftigen „Comune“-Darbietungen zum Eintrittspreis von 700 Lire beizuwohnen. Die Abendinnahmen in Mailand, wo es mittlerweile mehr als 10 000 Mitglieder gibt, betragen etwa 3000 Mark. Jeder Schauspieler, von der letzten Charge bis zum Chef, der diese Bezeichnung ablehnt, so sehr sie auch stimmt, bekommt eine Monatsgage von 1080 Mark plus Spesen — und dafür steht er nicht nur auf der Bühne, sondern dient zudem als Licht- und Tontechniker, Kassierer, Bühnenarbeiter, Auskehrer.

Von seinem Stützpunkt in der Via Colletta aus will Fo mit seiner Genossenschaft auch weiterhin auf Gastspielreise in die theaterlose italienische Provinz ziehen. Er will seinen Landsleuten die Verrücktheiten, Widersprüche und Ungerechtigkeiten der kapitalistischen Gesellschaft zeigen, er will die Zuschauer aktivieren und zur Revolution aufrufen, wie er es gegenwärtig in Mailand tut:

Am Schluß des „Zufälligen Todes“ grüßen seine Schauspieler mit erhobener linker Faust von der Bühne, dann beginnt die meist stundenlange Diskussion mit dem Publikum.

Nebenbei freilich dienen Dario Fo und Franca Rame noch immer der alten Konsumbühne: Sie gehören zur Geschäftsführung des bourgeois Mailänder Plüschtheaters „Manzoni“, wo zur Zeit die mediokre italienische Version von „Hair“ zu sehen ist.

GOLDMIX[®] DRY GIN

bringt
Stimmung
in Ihr
Mixgetränk



GOLDMIX[®] DRY GIN

die goldrichtige
Mix-Basis

Auch in Österreich erhältlich